

DER WELSCHE GAST (COD. PAL. GERM. 389)

17 Der WELSCHE GAST des Thomasin von Zerclaere

TAFEL SEITE 61

Cod. Pal. Germ. 389, Pergament, 226 Bl., ca. 17,5×11,5 cm, mit 108 Bildern, bayerisch, um 1250/60

Den Titel erläutert der Verfasser selbst, indem er sich zu Beginn des Werkes seinen Lesern vorstellt. Er ist ein norditalienische Kleriker, der gleichsam als Gast in einer anderssprachigen Fremde sein Buch vor das deutsche Publikum geleitet, um »wackeren Rittern, guten Frauen und gelehrten Pfaffen« in ihrer eigenen Sprache seine Tugendlehre vorzutragen. Auch über die Abfassungszeit erhält man Aufschluß: Gut 28 Jahre sind vergangen, seit das Grab Christi in die Hand der Heiden gefallen ist (Dezember 1187). Man schreibt also das Jahr 1216. Zu dieser Zeit ist der Domherr von Aquileja, der Hofmann des Patriarchen Wolfger von Erla, 30 Jahre alt.

Höfisch-zuchtvolles Betragen und weltmännisches Verhalten empfiehlt er den jungen Leuten. Er warnt vor der Untugend der Maßlosigkeit. Oberste Tugend der Fürsten ist die alle anderen Tugenden umschließende innere Standhaftigkeit und Beharrlichkeit. Eine besondere Verpflichtung ist den Herren dadurch auferlegt, daß sie für die unter ihnen Stehenden ein Vorbild im guten oder schlechten Sinne abgeben. Die Ursachen für die »Unstaete« werden in Beispielen dargelegt, ihre Folgen für das irdische oder ewige Leben des Menschen eindringlich vor Augen gestellt. Gerechtigkeit, Vernunft und Urteilskraft werden nicht nur vom Richter gefordert. Der Ritter zeichnet sich durch Freigebigkeit aus. Die Empfehlung der sieben freien Künste wird verbunden mit einer Kritik an der Zeit, mit der Klage über fehlende Gelehrsamkeit, auch bei den geistlichen Herren. Die deutsche Ritterschaft wird zum Kreuzzug aufgerufen. Der Autor ist sich dessen bewußt, daß seine in 10 Teilen abgehandelte, aus »praktischer Vernunft« und »religiöser Grundhaltung« (NEUMANN) entwickelte Morallehre nur für den von Wert ist, der Sinn für Tugend hat, der gewisse Voraussetzungen und eine Bereitschaft zu verständnisvoller Aufnahme der Lehre mitbringt. –

Die Heidelberger Handschrift (A) ist nicht nur die älteste der 13 vollständig oder fragmentarisch überlieferten Bilderhandschriften, sondern das früheste der insgesamt 24 bisher bekannt gewordenen Manuskripte überhaupt, von denen zwei weitere Bilderhandschriften und ein unebildertes Exemplar – sämtlich aus dem 15. Jahrhundert – in der Universitätsbibliothek Heidelberg aufbewahrt werden.

Neueste Untersuchungen (E. M. VETTER) haben wahrscheinlich gemacht, daß die Zahl, die man auf dem sogenannten Schreiberbild erkennt (fol. 33^v: ein Herr diktiert seinem Schreiber) als »1256« zu lesen ist, und daß diese Zahl den Zeitpunkt nicht der Entstehung der Vorlage, sondern der Illustrierung der Handschrift selbst bezeichnet: diese Datierung erscheint auch stilistisch und paläographisch gerechtfertigt.

An der Illustrierung waren (so wiederum E. M. VETTER) nacheinander drei Zeichner beteiligt. Die Bilder des ersten (bis fol. 31^v) gehören noch der romanischen Stilperiode an. Sie wirken altertümlich und sind mehr auf Ausdruck denn auf Wirklichkeitsnähe hin konzipiert. Die Illustrationen des zweiten Zeichners (bis fol. 48^v) fallen auf durch Unbeholfenheit in der Personendarstellung, während die Tierbilder besser gelungen erscheinen. Vielleicht ist in diesen Partien die Tätigkeit des Schreibers der Handschrift faßbar, der nach dem Ausscheiden von Hand 1 aushilfsweise eine Zeitlang die Arbeit fortgeführt haben könnte.

Von der dritten Hand stammt mehr als die Hälfte aller Miniaturen. Sie sind der Formensprache der Gotik verpflichtet. Gebärde, Haltung und Bewegung wirken natürlicher, wirklichkeitsnäher.

Der Bilderzyklus geht sehr wahrscheinlich auf Thomasins eigene, mehr oder weniger detaillierte Anweisungen zurück. Die Illustrationen haben die Funktion von »Merkbildern«, die gewisse Gedanken und Lehren vermitteln und festigen sollten. Zum Teil geben sie den Text wörtlich wieder, ein andermal wird der Bezug erst durch die Beschriften deutlich, so, wenn etwa ein allgemeiner Lehrsatz in einer bildhaften Situation konkretisiert wird. Mitunter enthält die Gedankenfolge des Textes eine Weiterführung durch die Bilder. – Für die verschiedenen Darstellungen standen den Illustratoren vermutlich zeitgenössische Vorlagen, z. B. illustrierte Enzyklopädien, zur Verfügung. Mancherlei Parallelen zur mittelalterlichen Bildtradition lassen sich nachweisen.

Unser Bild (fol. 139^v, TAFEL S. 61) zeigt eine Darstellung von sechs der »Sieben Freien Künste«, deren erste – Grammatik – auf der vorhergehenden Seite behandelt ist. Hier wird die Reihe fortgesetzt mit der Dialektik in